

Betreff: Veraltet

E-Mails, E-Mails, E-Mails. Sie bestimmen den Alltag von Inhousejuristen und Anwälten – und es werden immer mehr. Bepackt sind sie oft mit sensiblen Daten. Dabei sind E-Mails unsicher und das Versenden von Dokumenten sorgt nicht selten für heilloses Chaos beim Empfänger. Kommunikationsplattformen könnten Abhilfe schaffen, doch die Vorbehalte sind groß.

VON CHRISTIN NÜNEMANN



Das ist doch Technik von gestern!“, platzt es aus dem jungen Start-up-Gründer heraus. „Das ist kompliziert, langwierig und nervig.“ Es ist die Art, wie viele Kanzleien mit ihren Mandanten kommunizieren, die den Geschäftsführer eines Biotechnologie-Unternehmens aufregt. „Da werden Verträge und Vertragsänderungen per E-Mail hin- und hergeschickt, immer und immer wieder, unzählige Male“, berichtet er. Und jedes Mal sei ein ausführlicher Text dabei: „Sehr geehrter Herr sowieso, anbei finden Sie die überarbeitete Version von ...“. Höflichkeiten, die Zeit kosten. Zudem wisse er am Ende häufig gar nicht mehr, welches der vielen Dokumente auf seinem Computer eigentlich der finale Entwurf sei. „Das muss doch einfacher gehen“, meint der Unternehmer und fragt sich, warum die Kanzleien nicht webbasierte Plattformen zum Austausch von Dokumenten nutzen. „Von moderner Kommunikation haben die meisten Kanzleien einfach keine Ahnung“, so lautet sein trauriges Fazit.

Christiane Müller-Haye, Geschäftsführerin des Software-Dienstleisters r.o.w. Consulting, kann das bestätigen: „Die E-Mail ist aktuell noch das wichtigste Kommunikationsmittel der Kanzleien.“ Viele Anwälte sprächen zwar von Kommunikation 4.0, allerdings wisse keiner so genau, was das für ihn und die Organisation konkret bedeutet. „Kanzleien gehören in der Regel sicherlich nicht zu den ersten, die neue Informationstechnologien einsetzen“, sagt auch Georg Thamer, Vertriebsleiter beim Datenraumanbieter Netfiles. Das gilt auch für ihre Mandanten: Außerhalb der IT-Branche ist die Bereitschaft, sich innovativen Technologien zuzuwenden, eher verhalten (*Wissenssystem ja, Service-system eher nein*, Seite 58).

Das ist fatal, denn der Nutzen wäre theoretisch groß. Alle Parteien könnten wesentlich effizienter arbeiten, würden sie in Projekten nicht ständig von E-Mails unterbrochen und wäre ein kontinuierlicher Ablauf gewährleistet. Doch noch ist viel Überzeugungsarbeit zu leisten.





Schritt nach vorn: Oliver Glück, Co-Managing-Partner von GSK Stockmann + Kollegen, schätzt an Kommunikationsplattformen vor allem, dass sie das Projektmanagement weiter verbessern ...

Einige Kanzleien haben inzwischen dennoch begonnen, Plattformen einzurichten, über die sie mit ihren Mandanten kommunizieren können – wenn diese es denn wollen und können. „Mittlerweile ist die Nachfrage von Kanzleien nach webbasierten Anwendungen stark gestiegen und der Einsatz von virtuellen Datenräumen hat sich etabliert“, beobachtet Thamer. Was bei der Abwicklung von Transaktionen schon lange üblich ist, werde immer häufiger auch für andere Mandate und Projekte genutzt. Der Markt spricht von Collaboration Platforms, Life-Cycle-Datenräumen und Projektplattformen.

Die neue Dimension.

Dahinter steckt die Idee, für ein bestimmtes Mandat eine webbasierte Plattform einzurichten, über die der Austausch von Dokumenten zwischen Anwalt und Mandant stattfindet. Statt wie bisher Vertragsentwürfe und -änderungen per E-Mail hin- und herschicken, stellt der Anwalt das Dokument auf der Plattform ein. Der Inhousejurist wird automatisch benachrichtigt, dass der Vertragsentwurf verfügbar ist. Er betritt den Datenraum, prüft den Entwurf, nimmt Änderungen vor oder hinterlässt Kommentare – und der Anwalt oder andere am Projekt Beteiligte erhalten erneut automatisch eine Nachricht, dass das Dokument geändert oder kommentiert wurde. Dann kann der Anwalt auf die Änderungen des Mandanten reagieren und so weiter. Manche Systeme ermöglichen sogar, dass mehrere Beteiligte gleichzeitig an einem Dokument arbeiten.

...sein Kollege Olaf Schmechel betont, dass dieses Tool nicht nur die interne Kommunikation, sondern auch die zwischen Kanzlei und Mandanten modernisiert.



Unterdessen sorgt ein entsprechendes Reporting dafür, dass jeder Plattformnutzer zu jeder Zeit überprüfen kann, wann was geändert wurde, wann neue Dokumente eingestellt, kommentiert und bearbeitet wurden. So gewährleisten die Plattformen nebenbei auch eine außergewöhnliche Transparenz der anwaltlichen Arbeit: Wann hat der Anwalt an welchem Dokument gearbeitet und wie lange? Hier könnte langfristig sogar der Schlüssel für eine neue Art der Abrechnung von anwaltlicher Arbeit liegen.

Einen Pionier in dieser Art von Kostentransparenz gibt es bereits: Das deutsche Unternehmen BusyLamp ist mit seinem webbasierten Tool inzwischen in etlichen Ländern auf dem Markt. Allerdings kümmert sich dieses System eben primär um Kostenkontrolle, nicht um die inhaltliche Kommunikation in einem Mandat.

In Zukunft ist nicht nur Kostenkontrolle, sondern auch andere Features im Rahmen der Kommunikationsplattformen denkbar. So könnte etwa eine Chat-Funktion dafür sorgen, dass die E-Mail als alternativer Kommunikationsweg vollständig entbehrlich wird. Möglich wäre auch die Markierung von bestimmten Dokumenten mit Icons, etwa „Daumen hoch“ oder „Daumen runter“ – also eine aussagekräftige Kommunikation ganz ohne Worte.

Selbstversuch.

Eine Kanzlei, die die Vorteile der neuen Kommunikationsplattformen für sich nutzen will, ist GSK Stockmann + Kollegen. Zurzeit wird das neue Dokumentenmanagementsystem noch im internen Gebrauch getestet, in der ersten Hälfte 2016 soll es dann für die Kommunikation mit Mandanten geöffnet werden. Über die Plattform werden derzeit Mandate von Partnern an verschiedenen Standorten zentral – und eben auch parallel – bearbeitet.

„CHAT-FUNKTIONEN
KÖNNTEN DIE E-MAIL
VÖLLIG ENTBEHRLICH
MACHEN.“

zur Mandatsbearbeitung geschaffen.“

Managing-Partner-Kollege Dr. Oliver Glück sieht noch einen anderen Vorteil: „Kommunikationsplattformen unterstützen eine Form der Kommunikation,

Das spart Zeit und lästige Kommunikation in Form von: „Das Dokument ist nun wieder frei.“ Zugleich ist die neue IT aber auch Mittel zum Zweck, genau diese kanzleiinterne Kooperation zu erleichtern und damit zu erweitern – ein erklärtes strategisches Ziel der Kanzlei. Das räumt auch Co-Managing-Partner Dr. Olaf Schmechel ein: „Wir arbeiten verstärkt standortübergreifend in Kompetenzteams zusammen und haben dafür zentrale Strukturen

die mehr Ruhe und Konzentration in die Bearbeitung von Projekten bringt.“ Denn: Die tägliche E-Mail-Flut wird reduziert, während alle wichtigen Unterlagen und Informationen zu einem Mandat an einem zentralen Ort gespeichert sind. Das lästige Durchsuchen des Postfachs entfällt, der Arbeitsfluss wird seltener durch E-Mails unterbrochen. Selbst die Terminabstimmung soll über die Plattform künftig möglich sein, indem der Mandant Einblick in den Kalender des Anwalts erhält und sich selbst einen Termin buchen kann.

Ihren Mandanten will die Kanzlei mit der Neuerung aber nicht nur eine vereinfachte Kommunikation und Terminabstimmung bieten. Vielmehr soll damit auch das Legal Project Management vorangetrieben und ein echter Mehrwert für den Mandanten geschaffen werden. „Legal Project Management spielt bei der Bearbeitung von komplexen Mandaten eine immer wichtigere Rolle und spart dem Mandanten Zeit und Geld“, sagt Glück. Auf den neuen Kommunikationsplattformen kann dieser Service noch besser umgesetzt werden. So ermöglicht das System eine aktive Steuerung von zum Beispiel grenzüberschreitenden Projekten, bei der alle Beteiligten zu jeder Zeit den gleichen Informationsstand haben – sowohl Anwälte als auch Mandanten – und jeder einzelne Schritt dokumentiert wird.

Die Nutzung von modernen Kommunikationsplattformen ist zudem nach Einschätzung von IT-Spezialisten aus einem ganz anderen Grund sinnvoll: Sie sind sicherer als E-Mails, die von geübten Dritten leicht abgefangen werden können. „Vielen ist einfach nicht bewusst, dass die E-Mail nicht sicher ist“, sagt Alexandre Grellier, Geschäftsführer des Datenraumanbieters Drooms. Dabei seien die wichtigsten Punkte, die Kanzleien beim Umgang mit ihren Daten im Blick haben müssten, Datenschutz und Sicherheit. „Wichtig ist, dass vertrauliche Daten vertraulich bleiben, auch dann, wenn sie

Die Wunschliste

Die Anforderungen an Kommunikationsplattformen sind vielfältig

1. Sicherheit

Kommunikationsplattformen müssen nicht nur technisch, sondern auch rechtlich sicher sein. Professionelle Datenraumanbieter können die Sicherheit ihrer Produkte durch entsprechende Zertifikate feststellen lassen.

2. Schnelligkeit

Kommunikationsplattformen müssen Daten rasch verarbeiten können. Nutzer wollen Dokumente zügig öffnen und bearbeiten können.

3. Einfache Bedienung

Kommunikationsplattformen müssen sich intuitiv bedienen lassen. Häufig fehlt den Nutzern die Zeit, um sich mit einer Gebrauchsanleitung auseinanderzusetzen und die Hemmschwelle, das System zu nutzen ist hoch.

4. Service

Der Anbieter muss seinen Kunden bei allen Fragen zur Plattform zur Verfügung stehen. Denn Probleme mit der Plattform – seien sie technik- oder nutzerbedingt – dürfen die Arbeit des Nutzers nicht verzögern.

5. Zugänglichkeit

Alle Nutzer müssen die Plattform einfach, aber dennoch sicher betreten können. Einige Angebote erfordern die Installation einer Software auf dem lokalen Rechner. Andere sind webbasiert und können von jedem Endgerät aus angesteuert werden.

an Dritte weitergegeben werden, die dem Unternehmen nicht unbedingt wohlgesonnen sind“, sagt Grellier. Dennoch werden jeden Tag unzählige Vertragsentwürfe und andere sensible Daten auf diesem Weg versendet.

Die Verwaltung der Daten auf einer Kommunikationsplattform, die von einem professionellen Dienstleister bereitgestellt wird, erfüllt diese Anforderungen weit besser. Dennoch halten sich die Deutschen bei der Nutzung von solchen sogenannten Cloud-Anwendungen häufig noch zurück, weiß Thamer von Netfiles: „In den USA ist die Nutzung von Cloud-Anwendungen gang und gäbe, auch bei Kanzleien. Doch in Deutschland haben viele Unternehmen noch Bedenken gegenüber der Cloud.“

Bedenken auf allen Seiten.

Bedenkenträger sind dabei zum einen die Unternehmensjuristen selbst – weil sie sich mit der Materie allenfalls am Rande befasst haben – aber auch die IT-Abteilungen schätzen es oft gar nicht, wenn über eine Anwendung eine Schnittstelle in die Systeme des Unternehmens geöffnet werden. In vielen Fällen ist es jedoch schlicht ein Kommunikationsthema: Rechts- und IT-Abteilungen sprechen zu wenig miteinander.

Und so speichern viele Unternehmensjuristen und Kanzleianwälte ihre Informationen und Dokumente einfach auf ihrem eigenen Computer. Doch: „Es ist ein Irrglaube, dass Daten sicher sind, wenn sie auf dem eigenen Computer liegen“, sagt Thamer. „In einer zertifizierten Cloud sind sie definitiv sicher aufgehoben.“

Woran lässt sich die erkennen? Bestes Indiz ist die Zertifizierung des Anbieters nach ISO/IEC 27001:2013, der ein formales Audit vorausgeht. Darüber hinaus gibt es Initiativen wie ‚Cloud Services made in Germany‘ oder Qualitätszeichen wie ‚IT Security made in Germany‘. Gerade mit Blick auf die jüngst gekippte Safe-Harbor-Vereinbarung mit Unternehmen aus den Vereinigten Staaten (*EUGH bereitet Safe Harbor ein Ende*, Seite 64) gewinnt die Frage, welche Standards erfüllt werden und wo der Server steht, noch größere Bedeutung.

Dass Daten sicher verwaltet werden, ist vor allem dann für Kanzleien wichtig, wenn sie Mandanten aus den regulierten Industrien beraten. Denn diese Unternehmen müssen von Gesetzes wegen hohe Sicherheitsanforderungen erfüllen. „Das Thema Sicherheit gepaart mit größtmöglicher Transparenz ist für die Kanzleien und deren Mandanten eine große Herausforderung“, sagt Müller-Haye von r.o.w. Consulting. „Hier müssen die Kanzleien etwas tun, sonst können sie von Mandanten aus den regulierten Industrien möglicherweise nicht mehr mandatiert werden.“



Mut zur Cloud: Georg Thamer von Netfiles gibt zu bedenken, dass Dokumente auf dem eigenen Computer nicht sicher sind. Doch viele Kanzleien und Unternehmen scheuen sich vor Cloud-Anwendungen.

Natürlich lässt sich auch die E-Mail sicherer machen, etwa durch Verschlüsselung und durch eine separate Verschlüsselung angehängter Dokumente. Wichtig sei jedoch, die Balance zu halten, sagt Grellier von Drooms: „Kanzleien brauchen ein Produkt, das so sicher wie möglich ist und gleichzeitig benutzbar bleibt.“

Die Kommunikationsplattformen erscheinen als optimale Lösung. Allerdings bergen auch sie ganz eigene Probleme. Noch jedenfalls. Zum einen werden sie bislang nur vereinzelt genutzt. Zum anderen setzen einige Kanzleien ihr eigenes System auf, andere greifen auf externe Software zurück. Auch manche Unternehmen haben bereits ihre eigenen Kommunikationsplattformen eingerichtet und verlangen ihrerseits von ihren Beratern, diese zu benutzen. Die Administration und der Umgang mit vielen verschiedenen Formaten sind aufwendig, einen Marktstandard gibt es nicht.

Vorbild Vergabe.

Müller-Haye und ihr Team wollen das ändern. „Unser erklärtes Ziel ist es, gemeinsam mit Menschen aus dem Markt einen Marktstandard zu schaffen“, sagt Müller-Haye. Geplant ist, eine Core-Plattform anzubieten, die mithilfe verschiedener Module auf die spezifischen Bedürfnisse jeder einzelnen Kanzlei angepasst werden kann. Auf dieser Plattform soll der Nutzer dann sämtliche Mandate bearbeiten können. Denkbar ist auch eine Schnittstelle zu schaffen, die verschiedene Plattformen miteinander

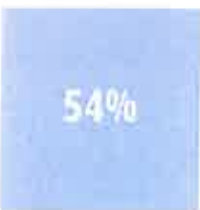
Wissenssystem ja, Servicesystem eher nein

Mit welchen Tools deutsche Rechtsabteilungen arbeiten

Vertragsdatenbank/-management



Präsentation und Kommunikation via Intranet



Wissensdatenbank



IT-gestütztes Prozessmanagement



E-Billing-System



IT-Schnittstelle für Austausch mit Kanzleien



Quelle: JUVE Inhouse-Umfrage 2012, erschienen in JUVE Rechtsmarkt 02/13

verbindet und so unliebsame Barrieren zwischen den verschiedenen Formaten abbaut.

Was hier noch wie Zukunftsmusik klingt, ist in einem kleinen Bereich der Rechtsberatung bereits fest etabliert: im Vergaberecht. Bei großen Verfahren ist es schon heute Standard, Plattformen zur Abwicklung des Vergabeprozesses zu verwenden. Bei Vergaben der Bundesministerien und -anstalten sind sie sogar vorgeschrieben. Ab April 2016 werden schließlich alle öffentlichen Auftraggeber die sogenannte eVergabe verpflichtend anwenden müssen, wie die EU vorschreibt.

Durch den bereits heute herrschenden hohen Standard wird dies hierzulande aber kaum Auswirkungen haben. „Nur kleinere Auftraggeber haben bisher noch keine Erfahrung mit der eVergabe“,

sagt Dr. Ute Jasper, Leiterin der Vergaberechtspraxis bei Heuking Kühn Lüer Wojtek. „Sie werden sich aber darauf einstellen.“ Gemeint sind kleine Kommunen und Städte, die bislang etwa den neuen Anstrich für Klassenzimmer oder die neuen Fenster fürs Stadthaus analog und nicht im elektronischen Verfahren vergeben haben.

Auch bei der elektronischen Vergabe gibt es das Problem, dass eine Vielzahl von Vergabeplattformen auf dem Markt sind, die nicht kompatibel sind. Sie werden immer vom Auftraggeber zur Verfügung ge-

stellt. Wenn sich also ein Bieter mit einem Angebot bei vier verschiedenen öffentlichen Auftraggebern bewerben wollte, musste er bislang bis zu vier Softwarelösungen installieren. Dafür hat das Beschaffungssamt des Bundes nun eine Lösung präsentiert: die XVergabe. Sie schafft zu den unterschiedlichen Vergabeplattformen der öffentlichen Hand einen einheitlichen Bieterzugang, also eine Schnittstelle, über die Bieter alle Vergabeplattformen nutzen können.

Von den Vergaberechtlern kann sich die übrige Branche also noch eine Menge abgucken.

Standard-Vergaben lassen sich über das elektronische Verfahren wesentlich einfacher und damit schneller abwickeln – für Verträge aus anderen Bereichen ist dies ebenfalls denkbar. Nachteilig ist bei der eVergabe allerdings die häufige Verwendung

von Formularen und Masken, womit versucht wird, selbst komplexe Verfahren in einen Standard zu pressen. „Bei innovativen Verfahren sind Muster und Masken ein Hindernis, sie erschweren sogar Innovation und Flexibilität“, sagt Jasper. In diesen Fällen dient die Plattform weniger der aktiven Kommunikation, sondern mehr als Postfach und Ort des Informationsaustauschs – und das anstelle der E-Mail. Genau das ist dann die Funktion, die den laufenden Informationsaustausch effizienter und nervenschonender gestaltet. Ein Vorteil für alle. ◀

„GROSSER VORTEIL: PLATTFORMEN SIND SICHERER ALS E-MAILS.“



Auf der Suche nach einer Lösung: Das Team von Christiane Müller-Haye, Geschäftsführerin von row Consulting, will gemeinsam mit Marktteilnehmern einen Standard für moderne Kommunikation schaffen.

Foto: DOMINIK BOSSE